

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Wolfgang Petrick. Zwischen Berlin und New York – Alpha –. Malerei und Zeichnungen“, Geuer&Breckner Galerie, Düsseldorf, 20. April 2012

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es gibt einen noch nicht mal zwei Jahre alten, umfangreichen Katalog, erschienen anlässlich der Ausstellung „P(R)UNK“, das R steht in Klammern, in der Sammlung Falckenberg in den Phoenix-Hallen in Hamburg-Harburg, darin Sie einige sehr gute retrospektiv-informative Texte über Wolfgang Petrick und sein Werk finden werden. Ich empfehle Ihnen diesen Band, wenn Sie sich zurückerinnern möchten, wenn Sie anhand der Abbildungen *nacherleben* möchten, *woher das Heute stammt*; und wenn Sie sehen wollen, wie viel komplexer, verspielter, irrationaler, reicher, sammelnder, wuchernder, im positiven Sinne *theatralischer*, surrealer, emotionaler, provokanter oder man sollte doch besser alles in einem sagen: wie viel *fantastischer* das Opus von Wolfgang Petrick eigentlich ist. – Mir indes geht es um das heute Zusehende.

Es war glaube ich schon Ende 1990, vielleicht aber auch erst Anfang 1991, als ich in einer Tageszeitung den Satz las: „Niemand interessiert sich heute noch für eine Republikfluchtgeschichte“.¹ Als halbwegs Betroffener habe ich diesen arroganten, boshaften Satz – ich gebe zu, der so tendiert vielleicht gar nicht gemeint gewesen sein muss – aber ich habe diesen Satz nie wieder vergessen. Er ist haften geblieben. Weil er so unglaublich war. Und er ist es immer noch. Unglaublich. Die *Gründe* wofür sich niemand mehr zu interessieren schien, waren Ende 1990 oder auch Anfang 1991 erst ein paar Monate aus der Realität verschwunden. Sie waren längst nicht aus den Köpfen, gar aus den Herzen. Manche tragen Sie immer noch in sich. Reiben sich daran. Arbeiten sich daran ab. Zitieren ihre Geschichte beinahe täglich, oft genug auch ohne dass es Außenstehende erkennen. Heute noch.

Warum ich Ihnen das erzähle? Wolfgang Petrick kennt Berlin vor und nach 1989. Und seit 1994 lebt und arbeitet Wolfgang Petrick auch in New York. Schon in den 1970er Jahren gehören behelmte, „armierte“² Figuren zum Personal seiner Bilder. In der Stadt die niemals schläft, wie Sinatra einst sang, gehört das grelle Sirenen spiel der Feuerwehr zum Alltags sound. Dann kamen der 11. September 2001 und zahllose Bilder von mit Ruß und Asche wie mit Weiß gehöhten, aus weit aufgerissenen Augen entsetzt ins Leere starrenden Feuerwehrmännern, zerbeulten Wehren, zerstörten Leben. Der Künstler hat diesen Tag in New York erlebt. Er hat es gesehen. Es hat sich ihm eingebrannt.

Nun frage ich Sie: Hätte Wolfgang Petrick danach aufhören sollen, in seinem Stil behelmte, armierte Figuren zu malen, oder rote Wehrwagen die sich in aufgelassenen Architekturen verirren? Bloß weil es von nun an einen besetzten Bilderkanon geben würde? Würde irgendjemand es wagen etwas zu sagen wie: „Wen interessiert heute noch eine Turmgeschichte?“

Man lasse den Menschen, ob Künstler oder nicht, ihre Anlässe, ihre Geschichte und ihre Erinnerungen, auch ihre Bilder und Figuren, um sich daran abzuarbeiten so lange es ihnen notwendig sein mag, auf dass sie sich ihres Menschseins – nichts anderes ist es doch, wovon ich hier spreche – auf dass sie sich ihres Menschseins vergewissern können. Ihrer Lebendigkeit.

Wolfgang Petricks Bilder zeigen eine Welt, die ohne soziale Schwerkraft auszukommen scheint. In der es ein Oben und Unten im Sinne eines Gut oder Böse, Reich oder Arm, Schön oder Hässlich – also in moralisch kategorischem Sinne – nicht gibt. Manche, wie die *Ankunft*,³ wirken geradezu gespenstisch, andere erinnern mich an Vorwegnahmen auf den Supergau, Visionen einer *Weltoberfläche* nach der Apokalypse. Es ist bewusst keine *Erde*, *keine Landschaft* – Petrick ist für mich vor allem ein Maler des Urbanen, des Rastlosen. Die Vedute ist jedenfalls sein Motiv nicht.

Und so stimmt der erste Eindruck.

Als wären wir Besucher einer Metropole stürmt alles zugleich, im selben Moment auf uns (arme, alleingelassene) Betrachter ein. Babylonisches Sprachenallerlei, blendendes Farbfeuerwerk, Gesichtermeer, Häuserwald. Noch dazu bewegt sich alles, fortwährend entwickelt sich was, mutiert. Petricks Bilder zeigen gelegentlich eine Art autosexueller Fortpflanzungsmanie: wie bei einem endlosen Daumenkino reproduziert sich das Personal seiner Bilder wie auch sämtliche anderen Elemente unaufhörlich fort. Wobei es offensichtlich keine Grenzen dafür gibt, wer womit und wozu. Was wir zu sehen glauben, mag nur ein momentaner Zustand sein. Doch ein zweiter Blick wird alles ändern. Ich erinnere die dadaistischen Filmschnipsel aus den Monty-Pyton-Shows, bloß um ein Vielfaches im Mit-, In-, Über- und Untereinander gesteigert.

Wo etwas Ruhe einkehrt in die Bilder, lässt sich hin und wieder ein Klischee ausmachen; auch Ikonen wie Badman sind ja letztlich nichts weiter als deren Verkörperung, oder etwa nicht? Oder es gibt Zitate aus der Kunstgeschichte – unter anderem glaube ich ein Laokoon-Motiv wiedererkennen zu können, und eine Venus (von Milo oder war es die Figur einer Wasserkrugträgerin?).

Das der Künstler gern und, wie ich glaube, synonym für seinen im Grunde *urbanen Bilderkosmos* das Prinzip der Anamorphose verwendet, (ein Motiv ist so verfremdet, verdreht, dass es sich nicht ohne Hilfsmittel wie Spiegel oder Prismen erkennen lässt), scheint indes klar, wenn nicht gar logisch für sein Werk: anamorphe Zeichen und Symbole gehören schließlich zum modernen Stadtbild.⁴

Wolfgang Petricks Bilder, aus verschiedenen Materien und mit unterschiedlichen Handreichungen (gezeichnet, gemalt, beklebt [?], genäht, bedruckt) gefertigt, besetzen eine eigenen, sehr hohen und festen Felsen im tosenden, von allerlei Strömungen durchzogenen Ozean der zeitgenössischen Kunst. Im Grunde stellen sie Preziosen-Sammlungen unserer Existenz dar. So wie die Wunder- oder Schatzkammern in vergangenen Jahrhunderten nämlich sammelt sich in ihnen alles Mögliche an Relikten, Bild- und Textausrissen, kollektiven und privaten Erinnerungsfetzen, Ideen, Ängsten, Fantasien und Horrorvorstellungen an. Dass es weniger die schönen, glänzenden, prachtvollen Stücke sind, wie die eben gehörte Aufzählung vermuten lässt, gehört m.E. unter den Punkt der Wahrhaftigkeit von Kunst und Künstler. Denn das Leben wie wir es kennen, ist selten nur glänzend und Schmuck. Das wissen wir alle.

Aber lassen Sie sich nicht entmutigen von dem Vielen auf diesen hervorragenden Bildern. Lassen Sie sich einfach nur treiben, ganz so, wie man Ihnen empfiehlt, sich eine neue Stadt zu erobern. Sie werden am Ende Ihrer Reise durch die Kunst von Wolfgang Petrick begeistert sein. Das verspreche ich Ihnen.

Text © Stefan Skowron, Aachen, April 2012

¹ Es könnte in der WELT oder in der Rheinischen Post gewesen sein, sicher nicht in der Frankfurter Allgemeinen oder der Süddeutschen Zeitung, wenngleich ich diese vier Tageszeitungen in jenen Monaten tatsächlich tagtäglich las.

² Nach Dr. Hans-Werner Schmidt, „Petricks armierte Bildakteure aus den 1970er Jahren“, H.-W. Schmidt, Aufgeladene Drehungen und ekstatische Windungen, in: Wolfgang Petrick, P(R)UNCK, Katalog zur Ausstellung der Sammlung Falckenberg in Hamburg-Harburg, Hachmannedition Bremen 2010, S. 30.

³ *Ankunft*, 2012, Pigmentdruck, Acryl, Öl und Tinten auf Leinwand, 100 x 100 cm

⁴ Zum Beispiel werden Verkehrszeichen auf Straßenoberflächen (Zahlen, Pfeile, Zebrastrifen) anamorphisch aufgebracht, weil auch Autofahrer, die aus einem flachen Winkel auf die Straße sehen, sie erkennen sollen.